

## Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen

**Undine Stabrey**

### Zitiervorschlag

Undine Stabrey. 2014. Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 90–109.

URI [http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014\\_3\\_8\\_Stabrey.pdf](http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_8_Stabrey.pdf)

DOI [10.6105/journal.fka.2014.3.8](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.8)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

## Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen

**Undine Stabrey**

Universität Bern, Center for Global Studies, Antike Kulturen und Antikekonstruktionen, Länggassstrasse 49, 3000 Bern 9 Schweiz und Pädagogische Hochschule, Benzburgweg 30, 4410 Liestal, Schweiz.  
popellabrian[AT]yahoo.com

### Zusammenfassung

Wissenschaftlich Neues und gesellschaftlicher Wandel wechselwirken. Die Gegenwart um 1800 verändert Temporalstrukturen ebenso spezifisch wie sie als neue Zeitstruktur selbst die Bildung wissenschaftlicher Erkenntnis erst hervorbringt. Die Zeitgestaltung der sich industrialisierenden Jahrzehnte um 1800 verzeitlicht alle Daseinsbereiche auf neue Weise. Gerade mehr Materialität, die Vervielfältigung und Beschleunigung von Dingen, bringt dabei neue Zeitstrukturen hervor. Das hat auch Auswirkungen auf die archäologische Forschung: Denn in diesen temporalen Konstellationen bildet die Archäologie methodologische Grundmuster, mit denen sie fortan ihre Logik systemisch formen sollte, ausgehend von ihrem nun zeitorientierten Gegenstand, dem Materialien – der dinglichen Welt vergangener Kulturen.

Der vorliegende Essay untersucht genau diese zeitgeistbedingte Archäologisierung. Denn gerade die allgemeine temporale Spezifik dieses neuen, stets wachsenden Mehr an Dingen markiert eine der massivsten (im Wortsinne) Veränderungen der Archäologie überhaupt, indem sie die Herausbildung einer ihrer ersten kanonischen Methoden bewirkte, welche systemisch die Archäologie verfachlichte. Dabei entstanden Vorstellungen wie ‚die Bronzezeit‘, die als Imaginationen die älteste Geschichte rationalisierten, denn: Der neue Umgang mit den rasant mehr werdenden Objekten des Altertums bedingt nach 1800 die Zeitlichkeit des neuen dingorientierten Arguments und die Anfänge Archäologischer Zeit in dieser weltbildwandelnden Gegenwart – auch sie wechselwirken. Das zeige ich entlang des Konzeptes Steinzeit–Bronzezeit–Eisenzeit auf, einem Resultat der archäologischen Verzeitlichung der neuen temporalen Möglichkeiten der Jahrzehnte um 1800 und dinglicher Ausdruck neuen Denkens gleichwie Fundierung der ‚Archäologik‘.

### Abstract

Advances in science as well as changes in society interact by internal and external dynamics: The presence of temporal structure changed in 1800 as specific as it produced a new temporal structure acting as an impetus for the formation of scientific knowledge. The design of time of the industrializing decades around 1800 temporalized all realms in a new way, especially with and by the duplication and acceleration. This has an impact on archaeological

research. These new temporal constellations are the commencement of methodological basic pattern by which archaeology would henceforth shape their systemic logic, based on their now time-oriented subject matter, the materials – the object world of ancient cultures.

The very general temporal specificity of a new, ever increasing “more of material” marks one of the most massive (literally) changes in archaeology and brought about the emergence of one of the first methods that would define archaeology as a discipline. It emerged notions such as “the Bronze Age”, rationalized as imaginations of the deep human history.

The new way of dealing with the increasing number of ancient objects caused the temporality of the new object-oriented argument(ation) after 1800 and the beginnings of Archaeological Time in this world view changing present – and also here again: both interact. Its causes and forms of presentation I will unfold along the concept of Stone Age – Bronze Age – Iron Age, a result of the archaeological temporalization of the new temporal possibilities in the zeitgeist of the decades around 1800, material expression of the new way of thinking and a foundation of archaeological logic.

### **Schlüsselwörter**

Wissensphilosophie und -geschichte, Zeitlichkeit, Dreiperiodensystem, Materialität, Althertümer, Jahrzehnte um 1800

### **Keywords**

philosophy of knowledge, history of science, temporality, three-age system, materiality, antiquities, decades around 1800

„Alle Menschen sind Praktiker und Theoretiker der Zeit“

Nowotny 1989, 7

### Archäologische Ermöglichungsbedingungen – Zeit sehen und anfassen: Eine Einleitung<sup>1</sup>

Zeit und Archäologie<sup>2</sup> eint der schöne Satz, den ich dieser Untersuchung als Zitat voranstelle. Denn er verbindet als ‚metaphorische Zeitmaschine‘ alle

- 1 Mein großer Dank, die teils steilen Thesen in diesem überarbeiteten Essay von 2011 kritisch und produktiv diskutieren zu können, gilt vielen, insbesondere: den beiden Herausgeberinnen und drei anonymen Gutachter\_innen, Alain Schnapp, Thomas Späth, Hans-Jörg Rheinberger und gerade nicht zuletzt Luise Menzi und Christian Lau. Das zeitgemäße Gendering haben die Herausgeberinnen übernommen.
- 2 Um das Wesen der Archäologie *phänomenologisch* besser zu verstehen, wird ein weiter Archäologiebegriff verwendet, der vom Tätigkeitsbereich des zu Bezeichnenden ausgeht. Archäologie ist damit als Erforschung vergangener Kulturen aus deren dinglichen Überresten definiert, gerade ohne topographische Räume, Schriftlichkeit etc. einzufassen, die innerarchäologische Subdisziplinen definitorisch charakterisieren. Doch auch generell scheint ein Archäologiebegriff sinnvoll, der prioritär grundsätzliche archäologische Praktiken fasst: Er wäre stabiler gegen zeitgebundene Konnotationen, die bisweilen begriffliche Grauzonen bilden: So ist es quasi in der gesamten Archäologiegeschichte möglich, dass etwa Gelehrte archäologische Funde machen, Antiquare archäologische Ausgrabungen und die Altertumskunde archäologisch ist – während die nominale Form ‚Archäologie‘ oft die disziplinäre Archäologie meint und also im Rahmen der modernen Wissenschaften eingrenzt. Der themenübergreifende Ansatz des Tagungsbandes verleitet bestimmt Forschende diverser Wissenschaften zur Lektüre; daher plädiert noch ein weiterer Grund für eine tätigkeitsbezogene Konnotation von Archäologie. Er hängt direkt mit dem ersten zusammen: Die von der Archäologie betriebene Archäologiegeschichte, die der Wissenschaftsgeschichte, Germanistik, Philosophie, Neuzeitgeschichte, Kulturwissenschaften etc. hätten bei aller Verschiedenheit in Voraussetzungen, Ansatz, Fragen und Wissenschaftsprosa einen grundlegenden gemeinsamen Nenner, der folgendes Beispiel für einen stabilen Archäologiebegriff unnötig machte: Die häufige Trennung der Rezeption nord- und südalpiner Forschungen, die bis zu den universitären Archäologien so nicht existierte, seitens der Ur- und Frühgeschichte und der Klassischen Archäologie aber häufig gezogen wird, könnte ein weit gefasster Archäologiebegriff aufheben. Damit würde auch fach- und ansatzbedingten Verwirrungen vorgebeugt, da die Forschung zeitlich nach hinten inhaltlich nicht durch die Brille institutioneller Horizonte orientiert wäre. Siehe auch Hakelberg und Wiwjorra 2010. Zur Archäologie der Archäologie von der Antike bis Jetzt v.a.: Schnapp (2009, 2010 [1993]).

Menschen: Jahrtausende entfernte Menschen mit denjenigen, die deren Geschichte zu erforschen begannen und wieder denjenigen, die diese Forschungen untersuchen. Die Vielfalt an Temporalstrukturen, die in einer solchen ‚imaginären uchronischen cloud‘ Jahrtausende von Subjekten und Objekten des Lebens und der Forschung zusammenzubringen vermag, durchkreuzt in der nichtvirtuellen Realität die Nachträglichkeit archäologischer Forschung: Zeitkonzepte strukturieren in der Archäologie das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, indem sie methodologisch vergangene Kulturen in der Gegenwart der Archäologie erschließbar machen. In jedem Moment, in dem eine Gegenwart Vergangenheit zu Geschichte macht, wandelt sich Gegenwart und Vergangenheit um das neugewonnene Bild der Zeit. Das Wissen der Gegenwart strukturiert die künftige Forschung und die Gegenwart der Zukunft formiert nachträglich ihr Bild der Vergangenheit in neue Geschichte – Vergangenheit und Zukunft spielen sich immer in *einer* Gegenwart ab. Jede Zeit sucht sich dabei eine jeweilige Zeit als Maßstab und lotet für diese und mit dieser, die Beziehungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für sich jeweils neu aus – zumindest kann man das verallgemeinernd für das westliche und nicht vormoderne Denken sagen.<sup>3</sup>

Archäologie ist nicht Philosophie; Archäologie macht Geschichte und damit Gegenwart und Zukunft durch Dinge. Als Teile vergangener Kulturen sind die materialen Überreste Zeitkonserven. Aus diesem Blickwinkel möchte ich meine Überlegungen zu Zeit und Archäologie vor den Hintergrund einer *Bedingung der Möglichkeit* stellen, überhaupt archäologische Forschung betreiben zu können; nämlich dass Archäologie sehr weit entfernte Zeiten sinnlich wahrnimmt. So betrachtet veranschaulicht die Astronomie diese archäologische Voraussetzung besonders eindrücklich, wenn auch viele Wissenschaften ähnlich funktionieren – etwa die damalige Naturgeschichte mit Geologie, Botanik und Zoo-

- 3 Solche Vorstellungen der Beziehungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beruhen auf linearen Zeitvorstellungen und zwar auf derartigen, die insbesondere die Moderne durch die Rationalisierung des Himmels kennzeichnen. Ganz anders etwa als die Gleichzeitigkeitsvorstellungen („Traumzeit“) der Aborigines oder das altägyptische transpersonale Zeitkontinuum („Ewigkeit“). Beiden ist bei extremer Unterschiedlichkeit gemeinsam, dass sie Zeit, durch das, was wir als mythisch und schöpfungsgeschichtlich auffassen, dimensionieren. Siehe u.a. Assmann 1993; Havecker 2003. Zur Entstehung der Rationalisierung des Himmels, siehe Blumenberg 1975 und Kittsteiner 1991 mit je weiterführender Literatur.

logie. Sie alle arbeiten mit Materialem<sup>4</sup>; sie alle schaffen Zeitvorstellungen durch Objekturelationen in der jeweiligen Gegenwart ihrer Forschung, das ist klar. Doch diese Voraussetzung ist es nicht immer: die enorme Distanz des Blickes in den Himmel verdeutlicht vielleicht am besten, worauf der Blick in und auf die Erde abzielt, da die Astronomie mit größtmöglicher zeitlicher Distanz zur sinnlich wahrnehmbarer Vergangenheit arbeitet: und doch *schaut* man in die Vergangenheit – die Archäologie hat das Glück, sie zudem noch anfassen zu können. Denn die archäologisch interessante Zeit ist konkret haptisch und visuell vorhanden, indem sie in der Materialität steckt bzw. sie durch sie *erfahrbar* wird. Für Archäolog\_innen ist das heute ebenso selbstverständlich wie der konstruktive Charakter zeitlicher Vorstellungen, doch (auch) archäologische Zeitkonzeptionen und ihr Umgang damit zeigen, dass das mitnichten selbstverständlich ist. Hans Blumenberg trifft es nicht nur für die Astronomie auf den Punkt:

„*Es ist eine erstaunliche Unwahrscheinlichkeit, daß wir auf der Erde leben und Sterne sehen können, daß die Bedingungen des Lebens nicht die des Sehens ausschließen und umgekehrt. Denn dieses Medium, in dem wir leben, ist einerseits gerade dicht genug, um uns Atem holen zu lassen und nicht in Strahlung aus dem All verbrennen zu lassen. Andererseits ist dieses Medium nicht so trübe, dass das Licht der Sterne vollends verschluckt und jeder Ausblick auf das Universum versperrt wäre*“

Blumenberg 1975: 5

Die Archäologie hat verschiedene Wege gefunden, mit der erstaunlichen Unwahrscheinlichkeit umzugehen, dass Fragmente Jahrtausende entfernter Lebenswelten in unserer Gegenwart präsent und mit einem selbstredenden zeitgenössischen Ausdruck des 19. Jahrhunderts ‚versinnlicht‘ sind (u. a. Unger 1858). Mit den materialen Zeitzeugen machte und macht Archäologie auf ganz unterschiedliche Weise Geschichte, wobei z. B. Ausgrabung und Ausstellung gerade auf das Machen archäologischen Wissens verweisen. Die Archäologieforschung<sup>5</sup> wieder-

um versucht solche und andere Wege zum Wissen zu verstehen. Nur einen einzigen davon will ich vor dem Hintergrund des noch aufzuspannenden Rahmens archäologischer Ermöglichungsbedingungen skizzieren. Dabei mündet diese Stoßrichtung trotz ihres archäologiehistorischen Gegenstandes – das Thomsen'sche Dreiperiodensystem – weniger in eine Historisierung der Archäologie, sondern kommt vielmehr den Bedingungen der *Zeitgeistverwirklichung in der archäologischen Zeitlogik* phänomenologisch auf die Schliche: Denn, welche temporalen Strukturen werden überhaupt methodologisch in der Archäologie aufgegriffen? Wie überhaupt werden sie zunächst möglich oder anders gefragt, worauf basieren denn archäologische Zeitstrukturen? Und dann: Wie kann Zeit überhaupt *systemisch* in Dingen gesehen werden?

Zu diesen Fragen führt zunächst ein Panorama des allgemeinen Zeitgeistes hin, welches überblickshalber die Zeitstrukturen um 1800 beschreibt und somit das Umfeld der Ermöglichungsbedingungen der Archäologie in Ansätzen ausleuchtet (I.). Anschließend wird erst die Voraussetzung zur Bestimmung von Zeit im genannten Dreiperiodensystem analysiert (II.), das konstitutiv für das Wesen archäologischer Zeitlogik war, dann das System selbst (III.): Denn archäologische Forschung und ihr Verständnis von Zeit formuliert als System<sup>6</sup>, als übergreifend anwendbare Methode also, kennzeichnet insbesondere das Dreiperiodensystem in der *„Kurzgefaßten Übersicht über Denkmäler und Alterthümer der nordischen Vorzeit“* – im Folgenden: *Kurzgefaßte Übersicht* – des dänischen Archäologen Christian J. Thomsen (1836 dänisch, 1837 deutsch, 1848 englisch). Darin ist eine Zeitfolge der Zeitalter Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit dargelegt, die Thomsen im Kopenhagen der 1810er bis 1830er Jahren entwickelte. Da innerhalb der Archäologie einzig der Text Thema ist, schließen

schungsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte der Archäologie bezeichnet, wobei letztere meist Disziplinengeschichte bedeutet. Es scheint sinnvoll, die Erforschung der Archäologie begrifflich zu öffnen, weshalb ich den Begriff *Archäologieforschung* vorschlage. Gerade die Frage nach der Zeit, die historische Dimensionen durchbricht, ist hierfür ein wunderbares Beispiel. Archäologieforschung fasst epistemologische/philosophische Forschungen ebenso wie historische, statistische, bildwissenschaftliche etc., um Strukturen, Repräsentationen, Funktionsweisen, Soziologien etc. der Archäologie zu untersuchen.

4 In der deutschsprachigen Archäologie wird gerne von „materieller Kultur“ gesprochen, wenn auf das Dingliche abgezielt wird – aber auch, wenn Dingliches als solches benannt ist. Dabei verschwindet die Differenz zwischen Sichtweise auf und Bezeichnung des Gegenstandes. Materiell heißt immer *in Bezug auf* etwas Materiales. Anders gesagt: es geht hier mehr um das Reale als um das Reelle. Daher auch das später einzu-führende ‚Materiale Mehr‘.

5 Archäologie wird oft in historischer Perspektive erforscht und daher als Archäologiegeschichte, For-

6 System ist hier im damaligen wie im heutigen Sinne gemeint. Thomsen schreibt: *„Nach dieser Ansicht ist unser System eingerichtet ... unsere heidnischen Sachen fallen in drei Haupt-Epochen oder Abteilungen.“* Thomsen an Büsching am 23.11.1824, zitiert aus: Seger 1930: 3. Alle markierten Hervorhebung in Zitaten sind von mir.

einige Überlegungen über die bildlichen Argumente (IV.) in der *Kurzgefaßten Übersicht* diesen Essay ab.

### I. Aktualität und Neues: Von der Verzeitlichung der Zeit zur temporalen Spezifik der Archäologie

„Teile einer fernen Vergangenheit tauchen zuweilen auf und werden überraschend aktuell.“

Gould 1995: 93

In der Konstellation, und man kann besser sagen, in der Realisierung von Zeit um 1800 und ihrer konzeptuellen Fassung als archäologisches System liegen wichtige Entstehungsbedingungen temporaler Archäologik, so meine These. Die in der *Kurzgefaßten Übersicht* begründeten archäologischen Zeitstrukturen sind ein Schlüssel dazu, das Verhältnis von Archäologie und Zeit besser zu verstehen. Um diese Temporalstrukturen und vor allem die damit zusammenhängenden Verschränkungen von Zeitgeist und Zeitkonzept in der Archäologie und als Archäologie aufzeigen, gilt es nun einen Sprung zurück zu machen zu Zeitgeist und Zeitkonzept der Jahrzehnte um 1800. Darüber wird deutlich wie die Vorstellung vom Alter der Zeit (nicht der Dinge) entstehen konnte und wodurch die Argumentation Thomsens diejenige Temporalstruktur archäologischer Forschung etablierte, die eine archäologische Tiefenzeit ermöglichte und auf diese Weise die Voraussetzungen der Vorstellung beispielsweise einer Bronzezeit schuf.

Die temporalstrukturellen markanten Neuerungen um 1800, oft als Verzeitlichung<sup>7</sup> begriffen, wirkten ebenso massiv in die Archäologie wie in alle Wissensbereiche. Denn die Zeitrealisierungen in den Jahrzehnten um 1800 änderten sich in den erdenk-

7 Die Verzeitlichungen um 1800 sind sehr unterschiedlich beleuchtet worden, wichtige übergreifende Studien sind: Koselleck 1989, Toulmin und Goodfield 1970, Foucault 2008 [1966], Lepenies 1976, siehe auch Rosa 2005. Für Foucault und Lepenies ist diese Verzeitlichung zwischen 1775–1825 besonders augenscheinlich. Gar nicht und wenn überhaupt früher, ist diese Verzeitlichung für Seifert (1983) zu fassen: In kongenialer Kritik argumentiert er die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Auswertungen ‚falsch gewählter Beobachtungen‘ zur Verzeitlichung weg, besonders die von Lepenies und Koselleck. Im Ansatz hat Seifert recht, nur klammert er die konkreten Erscheinungen um 1800 aus, z. B. das ‚Materiale Mehr‘ und vor allem anderen: die Selbstzeugnisse der Zeitgenossen. In ihnen zeigen sich als *Resultat* eben gerade die Zeitstrukturen, die sich während mindestens anderthalb Jahrhunderten herausbildeten als *verzeitlicht*.

lichsten Formen und damit einhergehend wandelte sich das wissenschaftliche Weltbild ebenso deutlich wie die Alltagsstrukturen des Lebens. Doch zunächst zur Archäologie, danach allgemeiner zur Zeitgestaltung um 1800<sup>8</sup> und dann wieder zurück zur Archäologie.

Besonders die Aktualität zeitorientierter Forschung zeigte um 1800, wie stark wissenschaftlich Neues und gesellschaftlicher Wandel sich bedingen: Man wollte die Zeit vor der Zeit, die ‚Vorzeit‘ entnebeln und „das besondere Talent des 19. Jahrhunderts, alles sehen zu wollen“ (Flaig 1987: 188) wollte Nebel und ‚düstere‘ oder ‚unermessliche Zeiten oder die Trübe der Zeitentiefe‘, so geläufige Metaphern damals, klären und sichtbar machen (Cartier 2000; Safranski 2009). Dabei bedingten sich die Verschränkung von Verzeitlichung als gesellschaftlicher Wandel und Archäologie als zeitorientierte Methodologisierung in spezifischer Weise während sich das Weltbild änderte: „Mit der Erschließung des Globus traten räumlich die unterschiedlichsten, nebeneinander lebenden Kulturstufen in den Blick, die durch den synchronen Vergleich diachron geordnet wurden.“ (Koselleck 1989: 323). Mit dieser Neuvermessung der Welt ist ein Phänomen formuliert, das ich von anderer Seite in Augenschein nehme: nämlich als Prozess, der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts den neuen Umgang mit Zeit in der Archäologie und vor allem als Archäologie charakterisierte. In der Archäologie traten die unterschiedlichsten nicht mehr existierenden Kulturen nebeneinander in den Blick, die durch synchrone Vergleiche diachron geordnet wurden. In dieser Zeit wird ein Modell für Erklärungen von Verschiedenheiten „in den ältesten Zeitaltern und bei den wildesten Völkern“ (Thomsen 1837: 27) entwickelt, das lange aktuell bleiben sollte. Darin wird ein kultureller ‚Entwicklungsstand‘ einem anderen bewertend und erklärend gegenübergestellt: „Blickt man vom zivilen Europa auf das barbarische Amerika, so war das auch ein Blick zurück ...“ (Koselleck 1989: 323). Dieser Vergleich von gleichzeitigen Kulturen – hier Amerika, dort Europa – ordnet durch die ihm zu Grunde liegende Idee von prozessual gedachter Geschichtlichkeit zeitlich. Zugleich führt das sich darin abzeichnende Muster der Ungleichzeitigkeit zeitgleich lebender Kulturen dazu, auch vergangene Kulturen mit Leben zu füllen. Sie stellen den Beginn einer Entwicklung von Imaginationen dar, in der die ‚Wilden‘ Amerikas illustrieren, wie es ‚anfangs‘, in der Zeit vor der Zeit, aussah. Der Philosoph Joseph-Marie Degérando (1989 [1970]: 221) stellt im Jahr

8 Wunderschön in einem anderem Kontext dazu: Serres 1994 [1989].



1800 fest: „*Der philosophische Reisende, der ans äußerste Ende der Erde fährt, durchläuft nämlich die Folge der Menschenalter, er reist in die Vergangenheit; mit jedem Schritt lässt er ein Jahrhundert hinter sich.*“

Hinzu kam eine weitere gänzlich anders gelagerte Veränderung der Temporalstrukturen, die die Gegenwart und damit auch die Wissensbereiche im Übergang vom 18. zum 19. Jh. dynamisierte und neu definierte: Eine bisher völlig unbekannte Masse an Dingen, die ich ‚Materiales Mehr‘<sup>9</sup> nenne, um die bisher unbekannt gewesene Dimension von Dingen durch die Neuvermessung der Welt zu erfassen als eine enorme Masse von mehr Dingen durch die neuen, maschinenbedingten, Vielfältigkeiten und Produktionen. Bereits nur schon die *Möglichkeit zur Erfindung* von ‚Beschleunigungsmaschinen‘ und in Folge ihre Erfindungen selbst, wie die der Eisenbahn, der Dampfmaschine oder der Elektrizität beispielsweise, ließen die Welt schneller werden, denn Menschen und Dinge wurden schneller als jemals zuvor bewegt. Künstliches Licht verlängerte den Tag, Zeitabstände zwischen zu erledigenden Dingen, Arbeitsorten etc. wurden kürzer, Nachrichten schneller übermittelbar, Handlungen und Informationen (dadurch) schneller möglich. Das Wissen vermehrte und verteilte sich rasant. Zwischen 1600 und 1700 wurden 250 000 Bücher gedruckt, um 1800 waren es 2 Millionen; 1740 kannte man in der Zoologie 600 Tierarten, knapp 100 Jahre später waren es bereits viermal so viele Schlupfwespen: durch die „*Verzeitlichung komplexer Informationsbestände*“ traten neue Wissensordnungen an die Stelle zuvor räumlich konzipierter Klassifikationssysteme (Lepénies 1976: 17, Zitat: 18).

Ob ihres *a priori* zeitorientierten Gegenstandes verzeitlichte auch die Archäologie wechselwirkend mit den temporalen Neuformierungen der damaligen Gegenwart das Materiale, dessen exzessive Erscheinung den Zeitgeist auf jeder Ebene prägte, da Beschleunigung und Materiales Mehr sich bedingten und, wie auszuführen ist, präfigurierten sie (auch) die Argumentationsstrukturen in der archäologischen Forschung, die sich mit mehr und mehr ‚vorzeitlichen‘ Funden auseinandersetzen musste. Massierte Museumsgründungen waren eine Folge davon und auch Thomsens Untersuchungsgegenstand folgte diesem Zeitgeist, wir werden es sehen. Denn die genannten Informationsträger, ob Buch, Gebäude, Eisenbahn oder andere, die auf neue Weise und eben in neuer Quantität produziert wurden, machten Bewegung und damit die Verbreitung von

Dingen und Wissen schneller. Kommunikation, Mobilität und Materialität wechselwirken dabei und in Folge gibt es nicht nur neue, sondern auch weit mehr antike Dinge: die Beschleunigung von Transport, der Ausbau des Nachrichtenwesens und der physischen Welt – beispielsweise durch Land- und Meeresstraßen, Städtebau, Rohstoffabbau etc. – führten zu mehr und mehr alten Objekten durch die *Industrialisierung des Bodens*. Die neue Mobilität dehnt also nicht nur die Welt in die Ferne aus, sondern auch die unter den Füßen. Zusammen mit der bis dato unbekannt materialen Explosion, bildeten sich in Folge von Mobilität und Transport jene neuen Zeitstrukturen, die äußerst nachhaltig (auch) die Grundstrukturen archäotemporaler Logik präfigurierten. Das ist zentral und wird deshalb im Kern dieses Essays untersucht, denn: in diesen Präfigurationen temporaler Argumentationsstrukturen archäologischer Forschung sind – und das ist das Entscheidende – die Erklärungsmuster für die expliziten Interpretationen angelegt. Besonders evident zeigt dies m. E. die publizierte, also die schriftliche und bildliche, Darlegung des Dreiperiodensystems. Doch so wenig einfach heute eine temporaltheoretische Freilegung zeitlicher Grundstrukturen ist, so wenig war es auch damals:

Die temporalen Argumentationsstrukturen bedingt ‚die Zeit‘ um 1800 selbst als eine der großen Lebenswirklichkeiten, die als wissenschaftliche Thematik ihre Gegenwartsgestaltung ausmachte und stark mitbestimmte. Immanuel Kants Himmelskörper und des Comte de Buffon’s Naturgeschichte sind vielleicht die bekanntesten Beispiele dafür, aber die Geologie demonstriert ein spezifisches Merkmal dieses Zeitgeistes besonders eindrücklich: die Zerrissenheit im Wandel der Weltzeit durch das Aufbrechen der biblischen Chronologie. Während die Wissenswelten auf der Suche nach der Tiefe der Zeit *unglaubliche* Entdeckungen machen (vgl. Gould 1990 [1987]), müssen sie die neue Tiefe der Zeit zugleich zurückhalten, denn das Alter der Welt und darin insbesondere das des Menschen ist durch Gott festgelegt. Wissenschaftliche Jahrtausende und biblische Schöpfungschronologie gerieten zart oder zäh aneinander, je nachdem was oder wen man in der Geschichte der Wissenschaften heranzieht, oder man brachte beide mittels eleganter Argumentation zusammen, wie der Geologe William Buckland es tat. Er nahm ein weit älteres Erdalter an, als es bis kurz vor seiner Zeit denkbar war – im Einklang mit der biblischen Chronologie: „[Denn] *es wird nirgends gesagt, daß Gott Himmel und Erde am ersten Tag schuf, sondern im Anfang. Dieser Anfang kann ein Zeitpunkt in einer unermesslichen Entfernung sein,*

9 Ausführlich dazu Stabrey 2013.

auf den die Zeitperioden von unbestimmter Dauer folgten, während welchen alle von der Geologie physisch beleuchteten Ereignisse sich zutragen“ (Buckland 1838 [1823]: 20). Kurz gesagt: „Millionen Jahre können diesen unbestimmten Zeitraum ausgefüllt haben, zwischen dem Anfang, in welchem Gott Himmel und Erde schuf, und dem Abend oder Anfang des ersten Tags der mosaïschen Erzählung [also der Beginn der Geschichte des Menschen]“ (Buckland 1838 [1823]: 22).

In diese temporalen Strömungen eingebettet, verzeitlichte die Archäologie ihre Argumentationsstruktur und, nachträglich betrachtet, methodologisierte das Dingliche längst verschwundener Kulturen im Dreiperiodensystem, mit dem Ziel herauszufinden, „was man [...] zu einem gewissen Zeitraume wird hinführen können“ (Thomsen 1837: 62). Das große Problem hierbei war, dass man es dabei mit der ältesten Geschichte der Menschen zu tun hatte und die war in den 1820er und 30er Jahren (noch) im biblischen Bann – kein Wunder, dieses Buch war auf Menschen, nicht auf Gesteine und Pflanzen angelegt, Bereiche in denen man einfacher argumentieren konnte, wie Buckland exemplarisch zeigt. Das ist wichtig hervorzuheben, denn auch aus dieser Konstellation heraus wurde die Menschheitsgeschichte a priori *langsamer* in ihrer zeitlichen Ausdehnung verzeitlicht als die Naturgeschichte.

Der allgemeinen Beschleunigung der Zeit in Wechselwirkung mit dem ‚Materialen Mehr‘ entkam also auch die Archäologie nicht. Wahrscheinlich tat sie auch deshalb gut daran, ihre ersten Zeitkonzepte nicht mit menschlichen Knochen zu begründen, sondern mit Artefakten – verursacht durch dem zeitgeistgeleiteten Blick auf artifizielle Objekte und der Unmöglichkeit die Schöpfungsgeschichte außen vor zu lassen.

Gegen Ende des 19. Jh. blickte Werner von Siemens auf die allgemeinen Entwicklungen seiner Zeit zurück und schloss aus der Serie der bisherigen Erfindungen auf ein dahinter liegendes Gesetz: „Dies klar erkennbare Gesetz ist das der stetigen Beschleunigung unserer jetzigen Kulturentwicklung. Entwicklungspe-rioden, die in früheren Zeiten erst in Jahrhunderten durchlaufen wurden, die im Beginne unserer Zeitperiode noch der Jahrzehnte bedurften, vollenden sich heute in Jahren und treten häufig schon in voller Ausbildung ins Dasein. Es ist dies einerseits die natürliche Folge einer Erscheinungsform unseres Kulturfortschritts (...) selbst, andererseits die Wirkung

des sich selbst verjüngenden wissenschaftlich-technischen Fortschritts.“<sup>10</sup>

Es lag in der Luft, dass die Neuentdeckung der Zeit auch die Archäologie entdeckte und die Archäologie wiederum die Zeit, indem Zeit nun als Maßstab und Auslöser von Veränderungen angesehen werden konnte. Unter den spezifischen Bedingungen des Weltzeitalterwandels bedeutete dies die enorme Veränderung der Archäologie hin zu derjenigen Wissenschaft, die, wie alle Wissenschaften in den Jahrzehnten um 1800, in das neue Weltbild hinein verzeitlicht wurden, mit dem wir jetzt gerade noch in einer<sup>11</sup> Zeit sind.

Mit dem ‚In-der-Luft-Liegen‘ zeitlichen Denkens in der Archäologie gingen allerdings eine Menge Dreiperiodenideen einher; auch sie lagen in der Luft, wurden en passant in Handbüchern verbreitet, waren aktuell: Johan Gustav Büsching (1824: 11), um nur ein Beispiel zu nennen, findet, man müsse schauen, welche Zeichen noch für das eine oder andere Zeitalter der Funde sprächen, „als die nur allzu oft trüglichen sind, welche **wir jetzt immer** ausstellen, nämlich die Folge von Stein, Kupfer und Eisen ...“.<sup>12</sup> Mit dieser Latenz befürchtet denn auch Thomsen, dass man denken könne, er habe abgeschrieben.<sup>13</sup>

Vor dem geschilderten Panorama allgemeiner temporaler Konstellationen der Jahrzehnte um 1800 seien zwei Aspekte genauer betrachtet: das ‚Materiale Mehr‘ in der Archäologie und als Archäologie. Denn die Charakteristika der archäologischen Eigenzeit und ihrer Logik, mit der das Dreiperiodensystem archäologische Forschung massiv prägte, können über diese temporalen Grundstrukturen herauspräpariert werden.

10 Werner von Siemens Vortrag *Das Naturwissenschaftliche Zeitalter*, wurde an der 59. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte AM 18.9.1886 gehalten, zitiert nach Koselleck, 2003: 178.

11 ‚Eine Zeit‘ im Sinne eines profunden Weltbildes. ‚Grade noch‘, weil wir uns derzeit in einem Weltbildwandel durch das Internet und den damit einhergehenden Veränderungen auf allen Ebenen befinden. Auch der aktuelle Wissenschaftswandel in seiner die Grundstrukturen der Forschung radikal ändernden Form ist vergleichbar mit dem um 1800.

12 Zu Thomsen und der Aktualität verschiedener Dreiperiodenideen bemerkt Paul Hans Stemmermann (1943: 123): „Wie bei vielen Entdeckungen, so war es auch hier. Längst bekannte, aber kaum beachtete Dinge werden plötzlich in ihrer grundlegenden Bedeutung herausgestellt und hierdurch eine völlig veränderte Lage geschaffen.“

13 Thomsen 1825 nach: Seger 1930: 4.



## II. Zeitstrukturen und ‚Materiales Mehr‘

„So wie der wissenschaftliche Geist nicht immer schon fertig dasteht, so sind auch die Gegenstände des Wissens nicht unmittelbar gegeben oder direkt anzufassen. Beide nehmen in einem langen mühsamen historischen Prozess allmählich erst und vorzugsweise kontraevidentäre Gestalt an.“

Rheinberger nach Bachelard,  
in: Rheinberger 2005b: 76

Einhergehend mit der Verzeitlichung ist am Ende des 18. Jh. eine der Hauptaufgaben der Wissenschaften, das neue Mehr an Dingen aus Natur und Kultur über Beobachtungsdaten zu ordnen. Charles Darwins Reisen (1831–1835) und seine Forschungen beispielsweise, die in den 1830er Jahren allgemein bekannt waren, zeigen eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen Geschichte der Natur und Archäologie: Darwin, auf der *Beagle* unterwegs, füllte diese mit Finken, Pflanzen, Steinen, Knochen, kurz mit allem Erdenklichen und Unerdenklichem – alles war interessant. Aber was geschah dabei? Forscher und Schiff bewegten sich mitreisend durch Raum und Zeit; Darwin und seine Gefährten sammelten evolutionsperspektivisch und führten Reisetagebuch. Die wissenschaftliche Bearbeitung, die Ordnung des Sammelsuriums, die synoptische Erkenntnis fand Großteils nach der Reise statt – zu Hause. So entstand die These der geographischen Isolation, Stichwort Darwin-Finken, nicht *während* der Fahrt von einer zur anderen Galapagos-Insel, sondern später theoriegeleitet durch Merkmalsanalyse: Kontinuierliche Veränderungen im Verlauf der Zeit wurden zunächst räumlich erfasst.<sup>14</sup>

Hier, bei Darwin, geschah dies durch die mitgebrachten Lebewesen und Dinge der sich etablierenden Forschungsreisen, aus denen eine immer größere Menge an zu erforschendem Material resultierte. Dort, in der Archäologie, kam eine immer größere Anzahl an Dingen und Orten nicht nur durch die oben anskizzierte Industrialisierung des Bodens zu Tage, sondern damit einhergehend durch vermehrte Ausgrabungen aller Art zu Tage – etwa Pompeji und Herculaneum, die seit den 1740er Jahren in Großgrabungen erkundet wurden. Ein Beispiel für die damals größten Produzentinnen archäologischer Dinge sind die Untersuchungen von Gräbern (siehe Schnapp 2009 in archäologiehistorischer Perspektive). Bei

14 Auf die Ähnlichkeit zwischen damaliger archäologischer und evolutionstheoretischer Forschungspraxis kam ich durch die Ausführungen von Philipp Sarasin zu Darwin, „Darwin, historisch“, Vortrag Basel, 23.02.2009.

der Erforschung des Gräberfeldes von Birka blickte man z. B. in den 1820ern nicht nur auf Untersuchungen der 1680er Jahre zurück, sondern auch auf mehrere tausend Funde: Es galt nun, Vorhandenes zeitgemäß aufzuarbeiten. So wurden Kuriositätenkabinette zu systematisierten Sammlungen, Großmuseen entstanden und Sammlungen ordneten ihre stetig anwachsenden Bestände neu. Archäolog\_innen passten sich dem ‚Materialen Mehr‘ an, so auch Thomsen: Umfasste beispielsweise der Bestand ‚nordischer Altertümer‘ im königlichen Museum Kopenhagen um 1816 geschätzte 1.000 Inventarnummern (u.a. Hansen 2001: 11), waren es 20 Jahre später bereits rund 5.000 Inventarnummern<sup>15</sup>, wobei eine Nummer auch mehrere Stücke umfassen konnte. War diese Sammlung 1819 noch auf einem Dachboden unterzubringen, so war sie 1832 bereits zu groß und der Umzug wiederholte sich keine zwanzig Jahre später, dann in den großen Bau des jetzigen Dänischen Nationalmuseums.

Die Merkmale solcher Entwürfe der Forschung um 1800 sind strukturell gesehen überall ähnlich: ungekannt große und damit komplexe Materialbestände werden verzeitlicht (ausführlich: Lepenies 1976), indem sich die Ordnungssysteme in ihren Strukturen dadurch auszeichnen, dass sie, wie eingangs dargestellt, musterhaft ein Nebeneinander in ein Nacheinander verzahnen (Koselleck 1989, 2003). In der Archäologie lenkt die Idee des Nacheinander den Blick auf Dinge, die hauptsächlich aus Grabungen und Sammlungen kommen oder auf abgegebene Fundstücke, die massenhaft u. a. von den zahlreichen Erst- oder Neubebauungen der industrialisierenden Zeit stammen. Dabei ist der Blick auf die Dinge von Beobachtungen<sup>16</sup> geleitet, basierend auf den geschilderten zeitstrukturierenden Ansätzen des verzeitlichenden Zeitgeistes der Jahrzehnte um 1800. Demzufolge enthält das ‚Materiale Mehr‘ den Ansatz *und* das Interpretament dessen, was diese Veränderungen in der Archäologie kennzeichnen, die als Beginn ihrer Disziplinierung durch die Methodologisierung der Arbeitsweisen gelten können: ein neuer Umgang mit ihrem genuinen Leitinteresse, den stets mehr werdenden Objekten des Altertums. Schon so betrachtet, liegt es nahe, dass *Archäologische Zeit*, wie sie in den 1810er bis 1830er Jahren konzeptualisiert wurde, eine Objektzeit ist. Der star-

15 Morten Axboe, Nationalmuseum Kopenhagen, Mailkorrespondenz, 22.1.2010.

16 Beobachtung als Kennzeichen neuzeitlicher Denkformation in deren Ableitungen der Moderne als Theorie, die sie sich vor den (archäologischen) Gegenstand stellt und ihn rationalisiert ersetzt: siehe Stabrey 2013; ferner übergreifend: Blumenberg 1975 und Einstein 1986 [1918]: 79.

ke Fokus auf Objekte, auch bei der Erforschung der Bodenkontexte, macht *im Resultat*, wie nachfolgend gezeigt wird, die Zeitlogik des Dreiperiodensystem in der *Kurzgefaßten Übersicht* aus.

Nachträglich betrachtet, hatte diese Zeitlogik eine enorme Rezeptionskapazität festgelegt, die schließlich auch gut zweihundert Jahre später das materialbasierte Grundkonzept einer *Steinzeit*, *Bronzezeit* und *Eisenzeit* als Vorstellung vergangener Zeiten begrifflich weiterträgt. Die bisher dargestellten Zeitvorstellungen präfigurieren die Argumentationsstruktur dieses Zeitkonzeptes, und diese wiederum die Erklärungsmuster. Wie sieht das genauer aus?

### III. Überlegungen zur Logik Archäologischer Zeit ausgehend von C.J. Thomsen's schriftlicher Darlegung des Dreiperiodensystems

„Forschung beruht auf wildem Denken, und wildes Denken setzt stummes Wissen voraus.“  
Rheinberger, 2005a: 62

Die archäologische 'Entnebelung der Vorzeit' durch die Beschäftigung mit Materialität und Zeit als solche ist keine Idee des 19. Jahrhunderts. Von einer langen Entwicklung sind Stationen aus dem Altertum bis in die Neuzeit bekannt (siehe Schnapp 2009). So sprach der Comte de Caylus<sup>17</sup> Mitte des 18. Jahrhunderts vom Fortschreiten des Geschmacks und den Veränderungen der Dinge im Laufe der Jahrhunderte (dazu Schnapp 2009 [1993]: 263), und Caylus ist bei weitem keine Ausnahme. Die archäologische ‚Entnebelung der Vorzeit‘ durch die Verbindung von Materialität und Zeit in Form *eines Systems* hingegen ist eine Idee des 19. Jahrhunderts und die systemische Begründung entfaltet maßgeblich Thomsens *Kurzgefaßte Übersicht* mit derjenigen archäologischen Zeitlogik, die Stein-, Bronze- und Eisenzeit als archäologische Zeitvorstellung etablieren sollte und damit den Vorstellungsraum für die älteste europäische Kulturgeschichte rationalisierte.

Thomsen war zugleich auch derjenige, der sich – äußerst erfolgreich – mit der oben knapp geschilder-

17 Mit Schnapp war Caylus Vorbote „einer neuen Ära der Archäologie“, indem er Grundlagen für eine deskriptive Typologie schuf (Schnapp 2009 [1993]: 265). Caylus beobachtete Mitte des 18. Jh. den Fortschritt des Geschmacks in den Veränderungen der Dinge. Indem er alle Objekte zeichnete, entwickelte er eine Theorie der Typen, die visuell den Fortschritt der Zeit als Veränderung des Geschmacks formulierte.

ten Sammlung in Kopenhagen befasste, die schnell wuchs und zweimal umzog. Das stumme Wissen von Thomsen war groß: Er schrieb wenig und zitierte nie in der Darlegung seines Systems. Sein Grundgedanke war nicht neu: er basierte auf der „*alte[n] Idee* von „erst Stein, dann Kupfer und endlich Eisen“ (Thomsen, zitiert nach: Seger 1930: 4), die seit der Antike immer wieder aufgegriffen wurde und deren Geschichte fast jedes archäologische Handbuch in Variationen schmückt.<sup>18</sup> Die Jahrtausende alte Idee markiert aber mit Thomsen etwas Neues, denn: „Wie bei vielen Entdeckungen, so war es auch hier. Längst bekannte, aber kaum beachtete Dinge werden plötzlich in ihrer grundlegenden Bedeutung herausgestellt und hierdurch eine völlig veränderte Lage geschaffen“ – so Paul Hans Stemmermann zu Thomsens System in seiner Geistesgeschichte der Dreiperiodenideen (Stemmermann 1934: 128).

Vor dem Hintergrund des Panoramas zeitgeistlenkender Grundstrukturen möchte ich nun von Thomsens Essay ausgehend danach fragen, was archäologische Zeitlogik, nach dem wie sie in der frühen Methodik sichtbar wird und Zeitkonzepte fortan deutlich kennzeichnet, eigentlich sein kann. Wie machten die gerade geschilderten Zeitrealisierungen um 1800 Archäologie? Welche gingen in die archäologische Methodik ein und welche nicht? Welchen Zeitvorstellungen zufolge schrieb man den alten Dingen eine bestimmte Zeit in der Vergangenheit zu?

In der *Kurzgefaßten Übersicht* tragen zwei Herangehensweisen die darauf aufbauende Argumentation des verzeitlichenden Konzeptes Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit maßgeblich: die von Thomsen vertretene Geschichtstheorie und die methodologische Unterscheidung zwischen Denkmälern und Alterthümern.

Vor seiner Darlegung der Systematisierung der Zeit durch Denkmäler und Alterthümer lotete Thomsen in einer Art Einleitung die Denkmäler und Alterthümer und die schriftlichen Quellen bezüglich

18 Siehe die interessante Darlegung der Dreiperiodengeschichte: Stemmermann 1934: 123. Ebenda zu verschiedenen Dreiperiodenideen und ihrer Rezeption. Dazu sind besonders lesenswert die Gedanken von Hans-Georg Bandi (1994). Wichtige Studien zum Dreiperiodensystem sind m. E. Hansen 2001 – zu ‚Zeit, Verzeitlichung und Thomsen‘ einige der interessantesten Arbeiten sind: Eggert 2001; Gräslund 1974, 1981, 1987, Jakobsen 2004, 2007; Jensen 1987; Klindt-Jensen 1975; Street-Jensen 1985, Rodden 1981; siehe insbesondere die Literaturliste bei Hansen 2001.

ihrer jeweiligen spezifischen Aussagemöglichkeiten aus. In einer Gegenüberstellung textlicher und dinglicher Quellen diskutiert er das Erkenntnisinteresse und -potential beider Kategorien. Damit sind jene Grundansätze zur Altertumswissenschaft ausgeführt, die das Dreiperiodensystem und mit ihm die archäologische Argumentation prägen und formen sollten. Aufschlussreich ist die Gegenüberstellung bezüglich des jeweiligen Erkenntnispotentials der antiken Zeitzeugen, denn in dieser Kontrastierung wird zugleich die Erkenntnismöglichkeit der damaligen Archäologie verdeutlicht. Die Abhandlung beginnt so: „So ausgemacht es ist, daß eines Volkes oder Landes Geschichte, das ist eine zusammenhängende, nach der **Zeitenfolge** geordnete Erzählung von Begebenheiten und Personen, nicht wohl bedacht werden kann, ohne auf geschriebenen historischen Hilfsmitteln, oder wie sie genannt werden, auf unmittelbaren Quellen gegründet sein kann, so gewiß ist es **zugleich**, daß auch Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit, sowohl stumme als auch redende, mit Fug Anspruch machen können für **mittelbare geschichtliche Quellen** angesehen zu werden“ (Thomsen 1837: 24).

Demnach ist Geschichte eine solche Erzählung, die nach der Folge von Zeiten geordnet ist; eine Erzählung die auf mittelbaren wie unmittelbaren Quellen aufbaut, auf archäologischen und schriftlichen Überlieferungen. Anschließend wird die Aussagekraft beider Kategorien diskutiert: „... sind **sie** [die Denkmäler und Alterthümer] **doch, gesammelt und zusammengehalten, im Stande, uns eine anschaulichere Vorstellung von der Stammväter Religion, Kultur, äußerem Leben und Anderem zu geben, als die schriftlichen Quellen, denen nie ein solch hohes Alter beigelegt werden kann, in denen alte Sagen mit neueren Überlieferungen vermischt sind und von denen man, da sie in späterer Zeit niedergeschrieben sind, annehmen muß, daß sie oft bedeutende Entstellungen erlitten haben**“ (Thomsen 1837: 25). Diese ältesten, geschichtlichen und mittelbaren Quellen sind immer Denkmäler und Alterthümer aus Zeitaltern der Vorzeit, niemals aber der Vorgeschichte. Vorgeschichte oder Prähistorie, „*jener Terminus, der eo ipso außerhalb des epistemologischen Feldes steht, das als Geschichte bezeichnet wird*“ (Cartier 2000: 148), wird ab den 1830er Jahren in Skandinavien geläufig (siehe Rowley-Conwy 2006) und ironischerweise später zum Disziplinbegriff. Als Einschub ist hier eine Reflexion dazu interessant: Hans Gummel schreibt, meiner Meinung nach sehr treffend in Bezug auf diese nicht ganz unwesentliche Auslegungsfrage: „*Schon 1886 wandte sich K. Jansen gegen das unlogische ‚gangbar gewordene, halb aus Barbarenlatein, halb dem Griechischen zusammengesetzte*

*Fremdwort prähistorisch‘ und trat für ‚urgeschichtlich‘ ein, jedoch ohne Erfolg.*“ Gummels These zu dieser früh bemerkten Paradoxie ist: „*daß damals die beiden Begriffe nicht nur gleichzeitig nebeneinander verwendet wurden sondern außerdem auch noch in verschiedener zeitlicher Bedeutung. Dabei wurde die Vernunft noch weiter vergewaltigt, indem nicht etwa im Sinne der Geschichtsschreiber während der Romantik die unmittelbar der eigentlichen Geschichte vorausgehende Zeit als Urgeschichte und eine noch ‚grauere Vorzeit‘ als Vorgeschichte bezeichnet, sondern gerade umgekehrt verfahren, also die Urgeschichte vor die Vorgeschichte gesetzt wurde*“ (siehe Gummel 1938: 214f.). Dieser Disziplinbegriff zeigte das allgemeine Verhältnis von Zeitverständnis und Geschichte durch archäologische Forschung an. Thomsen verwendet ihn nicht.

Zugleich können Denkmäler und Alterthümer als „mittelbare geschichtliche“ Quellen in ihrer neuen, temporalen Entgrenzung des historischen Blickes, dadurch dass sie nun als älteste Zeitzeugen menschlicher Kultur angesehen werden, keine „*chronologischen Bestimmungen fest[zu]setzen*“ (Thomsen 1837: 25), denn sie sind älter als die für die Geschichtsschreibung grundlegende Schrift. Und darin besteht kein Widerspruch, ganz im Gegenteil. Genau dieser Umstand beschreibt die Eigenzeit<sup>19</sup> zu Beginn der Archäologie: Erstens sind Denkmäler und Alterthümer die ältesten Zeitzeugen menschlichen Lebens in der Vergangenheit und zweitens sind sie eben so alt, dass ihnen keine Zahl im chronologischen Sinne zugewiesen wird. Denn diese Frage war für die Vorzeit nicht grundlegend präsent, da sie ihre Antwort in einem archäologischen Zeithorizont fand, der im Großen und Ganzen und gerade noch in die biblische Weltzeit eingepasst wurde.

Das Neue in Thomsen Ausführungen liegt also auch darin, dingliche Funde als die ältesten Zeitzeugen der Geschichte des Menschen anzusehen und vor diesem Hintergrund eine Methode zu entwickeln, die älteste menschliche Geschichte durch ein übergreifend anwendbares System erschließbar macht – durch die Ordnung der Zeit. Die Entstellung, wie Thomsen die Veränderungen der schriftlicher Funde nennt, der ohnehin späteren Texte durch noch spätere Abschriften entspricht der Herangehensweise Thomsens, mit der er Denkmäler und Alterthümer als „mittelbare geschichtliche Quellen“ auffasst.

19 Der hier gebrauchte Begriff ‚Eigenzeit‘ ist nicht kongruent zur ‚kulturellen Eigenzeit‘ im Beitrag Ickerodt in diesem Band. Die ‚archäologischen Eigenzeiten‘ wären allerdings durchaus ‚kulturelle Eigenzeiten‘, jedoch in epistemologischer Hinsicht. Anm. d. Herausgeberinnen.

Das Wahrnehmen, dass Alterthümer und Denkmäler der Vorzeit die ältesten Informanten für eine Geschichte des Menschen überhaupt sind, gepaart mit der Ansicht, dass sie „eine **anschaulichere** Vorstellung von der Stammväter Religion, Kultur, äußerem Leben und Anderem“ (Thomsen 1837: 25) geben können, charakterisieren die neue Möglichkeit im Umgang mit der archäologisch erkundbaren Alten Welt: nämlich, dass die „Überbleibsel der Vorzeit“ dazu beitragen, „die schriftlichen Quellen zu ergänzen, **die Gränze unsrer Kenntniß über die Periode auszudehnen**, wo jene erst anfangen Glauben zu verdienen ...“ (Thomsen 1837: 25).

Dieser Ansatz bildet das Grundverständnis von Geschichte, auf dem die Dreiperiodensystematik aufbaut: Die Dinge vermögen die Grenze dessen auszudehnen, bis wohin Geschichte zu Thomsens Zeit reichte, da sie von allem Erhaltenen aus der Vergangenheit das Älteste sind. Getragen durch diese Erkenntnis erweitern sie den archäologischen Blick in eine neue „Tiefenzeit“ (Gould 1995) als Geschichte der Menschen. Damit sind die Erkenntnismöglichkeiten der darauf folgenden Darlegung der Zeitalter klar präfiguriert. Die Zeit ohne Zahl birgt einen großen, unermesslichen Raum. Durch die zeitliche Offenheit ist die Argumentation in diesem neuen Erkenntnisfeld weitmaschig. Der Verlauf der Argumentation von Thomsen zeigt, auf welche Weise Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit den Zeithorizont ausdehnen konnten.

So sehr die gerade geschilderte Problematik durch die dinglichen Quellen radikal einschränkend scheint „Vermögen solche [Denkmäler und Alterthümer] nicht, uns mit neuen Thatsachen bekannt zu machen“ (Thomsen 1837: 25), so sehr wird damit Neues gedacht, nämlich: dass die ältesten „Überbleibsel[n] einer verschwundenen Zeit“ (Thomsen 1837: 26) den Zeithorizont der Geschichte mit der Vorgeschichte mit „mittelbaren geschichtlichen Quellen“ deutlich ausdehnen. Die implizite Gleichwertigkeit dinglicher und schriftlicher Alterthümer als historische Quellen, die jeweils verschiedene Aussagen ermöglichen, fundiert die Argumentation der drei Zeitalter zum System und steht zugleich nicht im Widerspruch mit der Vorstellung, dass über archäologische Erkenntnisse keine neuen historischen Tatsachen geschaffen werden können: Solche sind zu Thomsens Zeit immer lesbar – im wörtlichsten Sinne.

Mit dem gerade skizzierten Interpretationsraum steckte Thomsen Erkenntnismöglichkeiten ‚archäologischer Zeit-Forschung‘ ab und betonte ihre Bedeutung für die Geschichte „*unseres Nordens*“

(Thomsen 1837: 25). Denn: „*Ein Grabhügel, ..., ein metallener Schmuck, aus der verdeckten Grabkammer ausgegraben, gibt uns ein lebendigeres Bild von dem Alterthume als Saro oder Snorre ...*“ (Thomsen 1837: 25). Die Gegenüberstellung der mittelbaren und unmittelbaren historischen Quellen argumentiert, dass archäologische Objekte „ein lebendigeres Bild von dem Alterthume“ geben und bilanziert gleichermaßen die damals gegenwärtige Situation, die für die Neuformulierung der im wissenschaftlichen Zeitgeist um 1800 aktuellen Idee von Stein–Bronze–Eisen und anschließend für die Etablierung der Dreiperiodenargumentation ausschlaggebend war: Denn, zum einen wäre es bedauernd, dass die Denkmäler oft „auf geschmacklose unwissenschaftliche Art“ (Thomsen 1837: 26) behandelt worden seien und das Wissen der letzten zweihundert Jahre, selbst das der großen skandinavischen Archäologen wie „*Olof Rudbecks und Ole Worms*“ (Thomsen 1837: 26), verloren gegangen bzw. in den Forschungen zum Altertum nicht präsent gewesen sei, zum anderen konstatiert Thomsen das neue zeitgenössische Interesse am archäologischen Altertum: „*Kaum ist zu irgendeiner Zeit das Interesse für das Studium der Nordischen Vorzeit ... mehr verbreitet und wirksamer gewesen, als in der gegenwärtigen.*“ (Thomsen 1837: 26). Erneutes Interesse der Wissenschaft und „*allgemeine Theilnahme*“ (Thomsen 1837: 26) bei archäologischen Entdeckungen charakterisieren auch den gegenwärtigen Stand der Altertumforschung in ihrer Neutemporalisierung, die nun Materialität und Zeit systemisch ineinander binden kann. Nichts konnte in der industrialisierenden Gegenwart des ‚Materialen Mehr‘ aktueller werden als die materialbasierte Temporalidee von Stein, Bronze und Eisen.

In dieser *neuen* und folglich unvorwegnehmbaren Weltzeitbildung war die Verwirklichung der Zeitalter Stein-, Bronze-, Eisenzeitalter als System eingebettet. Diese neuen Zeitrealisierungen legen den Fokus auf die Materialität, deren Deutung aus Beobachtung und – damals gängig – ‚Vergleichung‘ (heute: Analogie) hergeleitet wird. Von diesen beiden Zeitermöglichkeiten, die mir geeignet scheinen, Grundprinzipien der temporalen Logik des Dreiperiodensystems und der Archäologie zu veranschaulichen, möchte ich einige Aspekte genauer besprechen: In ihrer Zeithaltigkeit unterscheidet Thomsen Denkmäler und Alterthümer. Beiden werden völlig verschiedene Zeitstrukturen zugeschrieben, welche wiederum über Denkmäler festgestellt werden. Diese behandeln die Abteilungen „*Grabhügel und Grabstelen*“ und „*Steinsetzungen*“ (Thomsen 1837: 27–35). Darin basiert die Konstitution der Zeitalter nicht nur, doch hauptsächlich auf Gräberanalysen, zumeist



Gräber und Grabfunde Skandinaviens, insbesondere Dänemarks. Thomsen konstatiert: „*Etwas Bestimmtes über die innere Einrichtung der Grabhügel zu sagen, ist sehr schwierig, weil das verschiedene Zeitalter und verschiedene Bestimmungen, die sich nicht von außen unterscheiden lassen, eine bedeutende Veränderung in der Einrichtung bewirkt haben*“ (Thomsen 1837: 30).

Thomsen (er)kannte einerseits den Wandel der **“von Zeit zu Zeit veränderten Begräbnisart”** (Thomsen 1837: 27), insbesondere im Umgang mit den Leichen (also *im* Grab), und differenzierte die Architektur des Äußeren der Grabanlagen typologisierend, ohne ihnen dabei Zeithaltigkeit zuzuweisen. In diesem Kontext ist wichtig zu betonen, dass viele der Megalithgräber zugänglich und zahlreich in Land- und Küstenregionen stehen; oft sind Steingänge und Kammern gut begehbar, oft fehlt zudem ein Hügel. Das war in Thomsens Gegenwart prinzipiell ebenso wie es heute ist: einige Megalithgräber sind sichtbar und zugänglich, andere mussten ausgegraben werden. Thomsen kannte beide Möglichkeiten, weshalb seine methodologisch wichtige Aussage folgende zwei Lesarten ermöglicht. Die eine besagt, dass die verschiedenen Zeitalter und Bestimmungen, hier sind es die Bestattungsbräuche, nicht über Grabform, Grabgröße und Struktur der Anlage erkennbar sind. Denn äußerlich sichtbare Unterschiede können nicht verschiedene Zeitalter bezeichnen. Es sind die Einrichtungen der Gräber, d. h. die Grabbeigaben oder in Thomsens Worten eben die Alterthümer, die zeitbestimmend und daher erkenntnistragend sind. Sie aber fehlen meistens. Der Hügel und die Steinstrukturen, also das sichtbare Monument mit unterscheidbarer, sich in Variationen wiederholender Architektur, sind allein gesehen nicht aussagekräftig für eine zeitliche Bestimmung.

Es ist folglich zu fragen: Was also kann mit Zeit aufgeladen werden? Die Grabstruktur als solche kann es nicht, die Einrichtung der Gräber ist leichter zeitlich zu verstehen.

Die andere Lesart wäre: Die verschiedenen Zeitalter mit ihren spezifischen, jeweils zeitgemäßen „*Bestimmungen*“ (heute: Bestattungsbräuche, Thomsen 1837, vielfach u. a.: 33) lassen sich manchmal von außen (Grabbau und -form), aber oft ausschließlich anhand der inneren Grabausstattung, der Beisetzung in Form von Brand- oder Körperbestattung erkennen. Denn die Form des Grabes, der Hügel oder die hügellose Steinanordnung bleibt unverändert, während sich die Bestattungsart darin, also das Innere des Grabes, wandelt.

Thomsen relativiert seine Aussage entscheidend und präzisiert sie dabei, wie die gleich zitierte Stelle verdeutlichen wird. Doch die temporalen Deutungsmöglichkeiten für das Innen und das Außen einer Grabanlage als verschiedene zeitliche Zuweisungen verweisen bereits darauf, woran zur Zeit der Entwicklung der ersten archäologischen Methodik, Zeitalter ‚abzulesen‘ möglich sein können – an den Alterthümern. Das Deutungsdilemma des Innen und Außen, ganz gleich wie man hier interpretiert, zeigt schon an dieser Stelle in der *Kurzgefaßten Übersicht* die Denkrichtungen aus den temporalen Möglichkeiten an, die in Vorstellungen von Materialzeiten resultieren werden.

Thomsen präzisiert also seine Beobachtung an runden (!) Hügeln wie folgt: „*daß man in den runden Hügeln die meisten steinernen Grabkammern gefunden hat, daß der Gang (die Steinröhre), welcher nach denselben hineinführt, gewöhnlich in gleicher Ebene mit dem umlegenden Lande, gegen Osten, zuweilen gegen Süden sich angelegt findet, und daß dieser zuweilen auch zum begraben benutzt worden ist; ferner, daß man in einem Hügel mehrere Grabkammern nebeneinander gefunden hat. Die Erfahrung hat überdieß gelehrt, daß in den steinernen Grabkammern die Leichen, oft unverbrannt, sind entweder in den Sand gelegt oder auf Steine gesetzt, und daß in dieser Art Grabkammern, welche zu den ältesten Zeiträumen gehören, die meisten Sachen von Stein gefunden werden, selten etwas von Bronze und Gold, noch weniger von Eisen und Silber*“ (Thomsen 1837: 30).

Während also die einleitenden Worte Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung der Vorzeit ausloten und mit der Entgrenzung des historischen Blickes die Erkenntnis stark machen, dass Denkmäler und Alterthümer die ältesten Zeitzeugen sind, werden mit den Abteilungen „*Grabhügel und Grabstelen*“ und „*Steinsetzungen*“, Beobachtungen und Erfahrungen mit den Gräbern und „*Dingstätten*“ (Versammlungsplätze, Thomsen 1837: 31f.) verschiedener „*Zeiträume*“ behandelt. Diese Zeiträume oder Zeiten – Thomsen benutzt beide Begriffe oft synonym – bleiben dabei unspezifisch: fern(est)e, ältere, verschiedene, verschwundene, längst verschwundene, spätere, etc. Zeiten oder Zeiträume, weil verschiedene Zeitalter nicht von außen am Denkmal erkennbar sind. Sie sind es an der vorgefundenen Verbindung verschiedener Alterthümer zueinander. Dabei steht weniger bis gar nicht die Beobachtung des Bodens selbst, also des Fundortes, im Vordergrund als vielmehr die Beobachtung, welche Dinge zusammen an einem Ort gefunden wurden. Damit wird der Blick mehr



und mehr auf die Objekte geleitet. Sie sind es, die Zeiträume in Zeitalter zu präzisieren vermögen. Die Beobachtung dessen, was oft zusammen, manchmal zusammen oder nie zusammen in einem Grab anzutreffen ist, sollte später u.a. als ‚Fundkombination‘ oder ‚Fundvergesellschaftung‘ eines der Hauptkriterien temporaler Ordnung in der Archäologie werden. Thomsen schuf mit der wiederholten Herausstellung dieser Beobachtungsstrukturen, wie in den zitierten Passagen, die methodologische Grundlage für einen solchen Objektkontext.

Auf die so zusammengeführten Bestandteile für eine Theorie **„was man zu einem gewissen Zeitraume wird hinführen können“** (Thomsen 1837: 62), über die Beobachtung an Denkmälern vor Ort, folgt die Abteilung zu **„Sachen aus der heidnischen Zeit“** (Thomsen 1837: 35–57). Sie verweist auf eine deutlich anders gelagerte Temporalität durch die Sachen (Alterthümer), als diejenige, die über Denkmäler möglich ist. Beide zusammen, Orte und Sachen oder Denkmäler und Alterthümer, sind der Schlüssel zur Konstitution archäotemporaler Logik. Die Sachen, in Abteilungen untergegliedert, sind nach Arten eingeteilt. Auf die **„Steinsachen“** folgen **„Urnen und andere Grabgefäße“**; sie **„gehören einem bei Weitem längeren Zeitraume an, als die Steinsachen, und sind von den ältesten Zeiten des Heidenthums an bis zu dessen allerletzten, ..., gebraucht worden.“** (Thomsen 1837: 39).

Zeitangaben wie diese – die Zugehörigkeit zu einem Zeitraum bestimmter Länge und die Reihenfolge der Zeiten z.B. die allerletzten etc. Zeiten – beziehen sich in der gesamten Untersuchung der Sachen nie auf ein Wann. Nicht wann ein Zeitraum war, sondern wie die Folge und Länge von Zeiträumen durch die Materialität der Dinge bestimmt ist, das ist es, was die archäologische Tiefenzeit schafft – hier, ganz im Sinne der Zeitrealisierung durch Urnen. Die zeitliche Dauer archäologischer Tiefenzeit steht und entsteht immer in temporalen Relationen, die durch andere Dinge anderer Materialität vorgegeben sind. Hier sind die Urnen in einem längeren Zeitraum eingebettet, der durch die Steinsachen bestimmt ist. Die Dauer eines Zeitraumes ist also durch Materialrelationen begrenzt. Aus dem Wie, dem dinglichem Aussehen der Zeiträume – Wie ist ein Zeitraum beschaffen? Welche Kombinationen von Sachen gibt es in einem Denkmal, an einem Ort? – sollte die Logik Archäologischer Zeit resultieren.

Beobachtet man diesen Aspekt, fällt auf, dass er auch bei allen folgenden Zeitüberlegungen in der *Kurzgefaßten Übersicht* hervortritt. Genau auf

dieser Zeitvorstellung – man könnte auch sagen, die Zeiträume sind die temporalen Grundlagen der Ausformulierung archäologischer Zeit – baut in einem zweiten Schritt die zeitliche Spezifizierung der Zeiträume durch Althertümer auf. Sie spezifizieren die temporalen Argumente: durch die Zeitlichkeit (szuschreibungen), die durch die Dinge ermöglicht werden, entstehen Zeitalter, die für das System Stein-, Bronze-, Eisenzeit stehen.

Diese Form der Zeitvorstellung tritt erneut hervor, jetzt bei den **„Urnen und andere Grabgefäßen: *Kein Material wurde so allgemein und so lange Zeit hindurch angewandt; man findet daher diese von den rohesten und einfachsten bis zu den aufs Vollkommenste ausgearbeiteten, mit wenigen Ausnahmen alle aus freier Hand ohne Töpferscheibe verfertigt ...*“** (Thomsen 1837: 39). Es ist die lange Zeit, in der Keramik genutzt wurde, die erneut betont wird: obwohl man Urnen aus Keramik zwar von den ältesten Zeiten an benutzte (Thomsen 1837: 39), wurden sie durch einen viel längeren Zeitraum als Steinsachen gebraucht. Eine andere zeitliche Differenzierung findet an dieser Stelle nicht statt. Aber, kein Material wurde auch *so allgemein und so lange* verwendet wie Keramik. Folglich beginnt die Gliederung mit den Steinsachen – **„1. Stein, 2. Von gebranntem Thon“** (Thomsen 1837: 39). Zum einen dienen Steinsachen also als zeitlicher Marker für einen langen, vor allem aber begrenzten, Zeitraum. Dieser wird von Ton nicht erfasst, denn Keramik geht durch die verschiedenen Zeitalter bis jetzt hindurch. Zum anderen sind es **„die steinernen Sachen, ..., welche dem fernsten Zeitalter angehören“** (Thomsen 1837: 35). Das ist wichtig, denn die *Kurzgefaßte Übersicht* hat zum Ziel, **„das ungefähre Alter von Alterthümern zu bestimmen“** oder, so fährt Thomsen fort, **„wenigstens [zu bestimmen] zu welchem Zeitraume sie gehören“** (Thomsen 1837: 62).

Das Alter der Dinge ist das Alter der Zeit: die Zeitalter, charakterisiert als **„Stein=Zeitalter“**, **„Bronze=Zeitalter“** und **„Eisen=Zeitalter“** (Thomsen 1837: 58–62), werden grundsätzlich durch Materialien festgelegt. Sie werden in ein Davor und ein Danach geschieden: die ältesten, die spätesten, fernsten, kürzeren oder längeren Zeitalter, die immer spezifischer bleiben als die ähnlich angelegten Zeiträume. Dies zeigt etwa die argumentative Gegenüberstellung von Bronze und Eisen: **„Äxte, entweder von Kupfer oder von Kupfer mit eiserner Schärfe, welche wahrscheinlich nur der Zeit angehören können, da das Eisen theurer als das Kupfer war, oder auch von Eisen, welche die jüngsten sind.“** (Thomsen 1837: 45).

Zeitalter werden damit in eine Zeitfolge gesetzt, die dazu angelegt ist, einen größtmöglichen (und zudem einen verschwundenen, längst verschwundenen, fernsten etc.) Zeitraum, wie die ‚heidnische Zeit‘, in seiner zeitlichen Folge als Zeitalter mit ihren verschiedenen „Culturschritten“ zu erfassen (Thomsen 1837: 59). Diese Zeitalter beschreibt Thomsen im Kapitel „Die verschiedenen Perioden, in welche die heidnischen Alterthümer gesetzt werden können“ (Thomsen 1837: 57–64) am Ende seines konzisen Essays, dessen Schluss eine weitere Methode vorstellt: „**Um das ungefähre Alter von Alterthümern zu bestimmen, oder wenigstens, zu welchem Zeiträume sie gehören, giebt es noch eine Anleitung, welche bis jetzt noch wenig mit Rücksicht auf die nordischen angewandt worden ist, nämlich diese, die angewandten Formen und Zierarten zu untersuchen, um durch Vergleichung und Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vor sich gegangen sind, und was man, schon den Zierarten nach, zu einem gewissen Zeiträume wird hinführen können**“ (Thomsen 1837: 62). Das funktioniert in den Grundzügen so: „Alles, was künstlicher und zusammengesetzter ist, kommt unserer Zeit näher. Nach dieser Ansicht ist unser System eingerichtet ... unsere heidnischen Sachen fallen in drei Haupt-Epochen oder Abteilungen“ (Thomsen brieflich, 1824, aus: Seger 1930: 3).

Thomsen entwickelte die zwei spezifischen Zeiterkennungen, die Zeiträume und die Zeitalter, die er dann miteinander verzahnte. Denn die Zeithaltigkeit der Dinge und der Gräber ist grundverschieden. Voraussetzung dafür ist die Beobachtung an den Denkmälern *in situ*. Daneben „*giebt es noch eine Anleitung*“ (Thomsen 1837: 62): Das Erkennen der Zeit an der Form der Dinge, an ihren „Zierarten“. Diese Methode baut Thomsen auf die vorgefundene Verbindung der Dinge (heute: Fundkontext; bisweilen auch: Befund), also einer Verbindung mit ihrem topographischen Ort im Altertum, auf, um damit den Verlauf der Zeit zu präzisieren: „... *die angewandten Formen und Zierarten zu untersuchen, um durch Vergleichung und durch Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vorgegangen sind, und was man, schon den Zierarten nach, zu einem gewissen Zeiträume wird hinführen können.*“ (Thomsen 1837: 62)

Halten wir fest: Thomsen spricht oft von Zeitaltern und Zeiträumen. Der Unterschied zwischen beiden ist bereits im Wortsinne greifbar: das Zeitalter ist das Alter der Zeit, eine doppelte Temporalität, denn die Zeit ist

zwar angegeben durch das Material, gesucht wird aber das *Alter der Zeit*, das Alter der ‚Vorzeit‘ und nicht das der Dinge oder der Denkmäler; dies halte ich für entscheidend. Der Zeitraum strukturiert die Vergangenheit in weitmaschige Räume der Zeit, meistens eines Davor und Danach: entferntere, spätere, älteste, allererste etc. Zeiträume oder Zeiten. Durch die Zeiträume der Denkmäler werden die Zeitalter möglich, in denen *die Dinge das Alter einer bestimmten Zeit* (Stein-, Bronze-, Eisenzeit) oder eines unbestimmteren Zeitraumes (z. B. der späteste Zeitraum oder die späteste Zeit) haben. Die Zeiträume werden durch die Funktion oder die Bestimmung der Denkmäler (*wie war die Zeit?*) erkannt. Erst die Zeiträume ermöglichen also die darin stattfindenden Zeitalter: Zeitalter sind die Alter der Zeit. So ist die Übergangsperiode, markiert durch die Quantität des Gebrauchs von Bronze und Eisen, die „*allerersten Zeiten*“ des „*Eisen=Zeitalters*“ (Thomsen 1837: 61), ein Zeitraum also, der klar in einem Zeitalter stattfindet. Das Eisenzeitalter insgesamt ist die letzte Periode (also eine genaue Zuweisung) der heidnischen Zeit (der gesamte Zeitraum der Vorzeit). Diese Zuweisungen zeigen die Möglichkeit dessen an, was zur damaligen Zeit eine weiter gefasste Zeitangabe und was eine genaue Zeitangabe war. Die Möglichkeiten der Zeithaltigkeit werden methodologisch auf diese Art differenziert.

In der *Kurzgefaßten Übersicht* liegt das Hauptaugenmerk der Argumentation auf dem „*Denkmal*“ Grab; in ihm liegt die Priorität für die Verbindung von Althertümern am selben Ort. Thomsens Augenmerk ist nicht verwunderlich, denn es waren Gräber, die sichtbar waren und das archäologische Interesse im Skandinavien von Thomsens Zeitgenossenschaft weckten. Das lag wiederum daran, dass archäologische Grabungen ins Nicht-sehbare des Bodeninneren kaum soweit etabliert waren – im Gegensatz zu den Dingen, die topographisch oder durch sichtbare Sammlungen hervortraten – als hätten sie in methodenbildender Weise forschungsleitend sein können. Und schließlich sind Gräber ihrem Wesen nach Zeittresore, die Assemblagen von Dingen zusammen konservieren, die *in einer* Zeitgenossenschaft *präsent* sind. Dies hat Thomsen temporalorientiert methodologisiert, oder anders gesagt: verzeitlicht.

Materialität als Zeit und Lebensform, und beides zusammen als evidente Gegebenheiten, spiegeln die Methodologisierung der Archäologie im Zeitgeist des ‚Materialen Mehr‘. Die Zeitlichkeit des dingorientierten Arguments ist präfiguriert durch die starken allgemeinen temporalen und materialtemporalen Veränderungen der damaligen Gegenwart, wie weiter oben geschildert. In seiner archäotemporalen Logik beinhaltet das dingorientierte Argument Thomsens ‚eine Zeit in Zwei‘, das die Erklärungsmuster für die explizite Interpretation der

Denkmäler und der Alterthümer anlegt. Thomsen etablierte auf diese Weise eine Archäologische Eigenzeit – eine Objektzeit –, die seine direkten Nachfolger und später auch Nachfolgerinnen verfeinern werden und deren Prägnanz doch besonders offensichtlich ist. Aber nicht nur auf diese Weise wird die Objektzeit evident.

#### IV. Forschungsformen und Archäologische Zeit: Die Unsichtbarmachung des Sehbaren

„Wir können niemals ein Bild verstehen, solange wir nicht erfassen, wie es zeigt, was nicht zu sehen ist.“

Mitchell 1990: 50

Mit seinem Ziel, zu untersuchen, was man zu einem gewissen Zeitraum hin führen können, begründete Thomsen sein System von dem verschiedenen Alter der Zeit zweistufig über Denkmäler und damit über Alterthümer. Dabei zeigt sich nun aber eine deutliche Diskrepanz: Während er über Beziehungen zwischen Boden und Objekt, über Ausgrabungen, Interpretationen von ‚Fundkontexten‘ etc. argumentierte und betonte, dass jemand der Alterthümer spürt (findet, U.S.), sich an einen Fachkundigen wenden solle, „*der die **Verbindung derselben beobachten; und aufzeichnen kann, was zu wissen wünschenswert ist***“ (Thomsen 1837: 93), argumentierten Thomsens Sichtbarkeiten ausschließlich über Funde. In der gesamten Publikation ist kein einziger Grabhügel, keine steinerne Grabkammer, kein Bild zusammengefundener Sachen zu sehen, keine Leichen oder Urnen in den oft beschriebenen Positionen. Bis auf eine Steinsetzung (Abb. 1), sind einzig und viele Alterthümer dargestellt (Abb. 2). Ausschließlich vereinzelte Dinge, keine „*Urnen und andre Alterthümer oben in dem Hügel, oder am Rande*“ ... werden gezeigt, auch „*bestimmtere und deutlichere Überbleibsel von Holz und Leder, ja selbst merkwürdige Leichen und Kleidungsstücke* ...“ etc. etc. werden nicht als Bild veranschaulicht (Thomsen 1837: 91).

Wir wissen: die Zeit steckt in den Dingen. Sie konservieren fragmenthaft Zeiträume und Zeitalter. Die Archäologie kann wie die Astronomie in die Vergangenheit, besser in die Zeit, schauen und zudem sie anfassen. Dass sie die erstaunliche Unwahrscheinlichkeit, dass wir auf der Erde leben und sehr weit entfernte Zeiten sinnlich als solche wahrnehmen können, zur Voraussetzung hat, erklärt die Strategien archäologischer Vergegenwärtigung: Archäologie schließt die Spuren Jahrtausende entfernter, gelebter Zeiten ins (jeweilige) Jetzt ein und erkundet mit



Abb. 1: ‚Schiffsetzung‘ aus Thomsen 1837: 34. Es handelt sich um das einzige Bild, das in Thomsens Terminologie keine ‚Sache‘, sondern ein Denkmal (‚Steinsetzungen‘) zeigt.

diesem Einschluss immer auch das, was der Gegenwart erst einmal entzogen ist. Sei es, weil die Jahrtausende entfernte Zeit unsehbar im Boden schlummert oder fragmenthaft an Objekten – vereinzelt und verteilt über die Museen der Welt – haftet. Welche Reste sind zu welcher Zeit interessant, erforschbar, gegenwärtig? Jede Gegenwart sieht, indem sie sichtbar macht, was sie wissen will und kann. Das bedingt ihre Sehmöglichkeiten.

Die Bilder der *Kurzgefaßten Übersicht* zeigen einzig Alterthümer. Sie visualisieren damit ganz allgemein, dass die Zeit im Objekt und nicht etwa am/im Boden ist. Zeiträume sind kein Zeitbild, Zeitalter schon. Mir scheint dieser Bildbefund wichtig für die gesamte Zeitthematik der Archäologie, weshalb ich diesen Essay mit einigen Überlegungen zum archäologischen Bild abschließen möchte.

Archäologische Sichtbarkeiten<sup>20</sup> sind immer auch Verwirklichungen. Visualisierungen dieser Art – wie Thomsens Alterthümer – bilden ab, was nicht zugegen ist: (entfernte) Orte, Gebäude, Museumsstücke

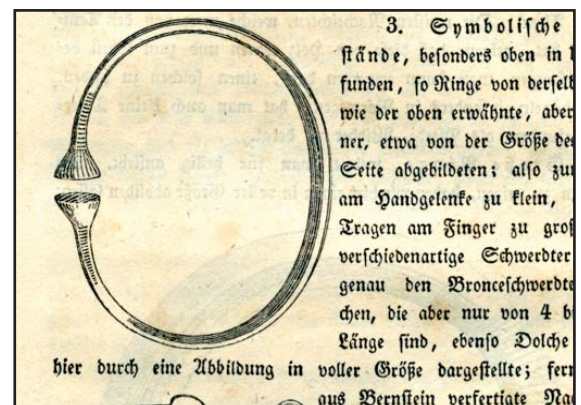


Abb. 2 Stellvertretend für die Visualisierungen des Systems der Zeitalter ein Ausschnitt einer Seite aus Thomsen 1837: 44.

<sup>20</sup> Als derzeitig vielfaches Forschungsinteresse, wird Sichtbarmachung häufig in ihrem bildlichen Charakter gedacht; *pars pro toto*: Heßler 2006. Einleitend: Heinz und Huber 2001. Über Schriftbildlichkeit sehende Erkenntnis buchstäblich verstehen: Krämer 2001: 347–365.

etc. Dabei sind sie nicht ausschließlich unabdingbares Medium der Forschungskommunikation, sie sind auch immer Argument der Genese und Kommunikation von Fragen, Erkenntnis, Wissen und Nichtwissen; und vor allem sind archäologische Bilder immer ein Artefakt des Forschungsprozesses selbst. Dadurch sind diese Veranschaulichungen zugleich stets Interpretationen, sie geben eine bestimmte Sicht wieder – damit sind archäologische Bilder (auch) archäologische Argumente.

Sichtbarkeiten sind nicht mit Bildern gleich zu setzen, alles sinnlich Wahrnehmbare evoziert Bilder wie verbale Metaphern es beispielsweise tun – könnte man einwenden. Doch Archäologie ist durch ihren dinglichen Forschungsgegenstand *a priori* haptisch wie visuell angelegt. Diejenigen Sichtbarkeiten, die immer auch ersetzen, was nicht zugegen ist – ferne Topographien, Museumsstücke etc. – werden aus sehbar Vorhandenem erzeugt. Sie sind visuelle Stellvertreter eines Argumentes. Die Objektbilder Thomsens fassen Erkenntnisziel und Ergebnis in visueller Darstellung zusammen: weniger wird als Bild gezeigt, was (im Museum beispielsweise) an Funden vorhanden ist, vielmehr wird die archäologische Forschung und ihr Kerngegenstand abgebildet: Die Objektbilder zeigen nicht die alte Idee von drei Perioden; sie zeigen die Zeitalter in den Alterthümern, die sie darstellen. Dabei visualisiert das Objektbild die Idee, aus Dingen Geschichte zu machen. Es zeigt damit auch, was in der archäologischen Kommunikation *unsehbar* gemacht wurde: das Denkmal (die Steingräber), der Boden und die Begräbnisarten, die Dinge, die zusammen gefunden wurden bzw. die Verbindung der Alterthümer – Kernargumente in Thomsens Systemdarlegung.

Die sinnliche Wahrnehmung der Vergangenheit bedeutet konkret archäologisch also auch, dass erst die Unsichtbarmachung des Sehbaren archäologische Sichtbarkeiten *bilden*: nicht nur Archäolog\_innen kennen das von der Ausgrabung. Jeder Blick auf und in die Erde ist Auswahl, und es bleibt das, was sichtbar sein soll und kann, alles andere verschwindet wieder ins Unsehbare der Erde und wird nicht dokumentiert. Für Thomsen sind sowohl Denkmäler als auch Altertümer sehbar vorhanden, sichtbar gemacht werden ausschließlich Altertümer. Folgt man einer bildlichen Argumentation, so sind die Denkmäler aus der visuellen Deutung gefallen.

Archäologische Sichtbarkeiten sind immer auch Resultate, sei es die visuelle Dokumentation auf Grabungen oder seien es die Objektbilder, die Forschungs- und Erkenntnisprozesse dokumentieren,

indem sie beispielsweise einen Erkenntnisstand – hier Thomsens Priorität der Alterthümer in seiner Zeitargumentation – veranschaulichen. Dabei macht das, was nicht zu sehen ist, die Bilder umso verständlicher: Denn die Möglichkeit der Gegenüberstellung von sehbar und sichtbar aus demselben materiell Vorhandenem, erhellt durch den nachträglichen Blick auf die Genese archäologischen Wissens, die Bedingungen unserer Vorstellung von der Alten Welt. Das *Sichtbargemachte* entspricht nicht dem sinnlich Wahrgenommenen. Es wird eine bestimmte *Sicht* wiedergegeben, wie die Diskrepanz der visuellen und textuellen Argumentation zum Dreiperiodensystem veranschaulicht oder wie beim Prinzip der Grabung ins Bodeninnere, bei dem auch erst aus der Unsichtbarmachung des sehbar Vorhandenen archäologische Sichtbarkeiten pro(ze)du(alisi)ziert werden. Bis zum Moment der Ausgrabung schlummert die menschliche Vergangenheit in der ‚Erdballhaut‘<sup>21</sup>, von der wir nur als solche wissen. Erst ab dem Moment der Geschichte, in dem wir in und auf die sogenannte Kulturschicht, die oberste, abschließende Erdschicht, schauen und *sehbar machen*, was *sichtbar sein soll*, zeigt sich, was Augenmerk oder Erkenntnis der Archäologie ist.

Die Archäologische Eigenzeit, gesehen über Denkmäler und Altertümer, *zeigt* sich im Objektbild – als ein *visuelles Resultat* der Thomsenschen Untersuchung, da die Zeit in den Dingen steckt und das sind die Alterthümer, die das Alter der Zeit zu bestimmen vermögen. Mit der Objektzeit schuf Thomsen zugleich ein *Leitbild* archäologischer Forschung: das quasi ‚schon immer‘ existierende archäologische Objektbild wird mit dem Dreiperiodensystem ebenso kanonisch, wie die darin begründeten Zeitalter; es wird auch *Sinnbild* für die später epocheanzeigenden ‚Leitfunde‘ – doch das ist ein eigenes Thema.

Die prognostischen Strukturen, die in der dargestellten Entwicklung früh angelegt sind wie die Erkenntnis der Jahrtausende von Erdgeschichte Mitte des 18. Jahrhunderts und die Verzeitlichung der Dingwelt etwas später, finden in der Archäologie als neue Form der Forschung relational Zeiterfahrung, Zeitgeist und Zeitkonzept als Logik ihrer Methodologie ineinander. Mit Thomsens System wurde dann eine Zeitstruktur stabilisiert, deren grundsätzliche Aktualität, Wissen über die Alte Welt zu schaffen, sich bis etwa Jetzt (um 2000) hält/hielt. In ihrem Weltbild verändernden Charakter ähneln die extremen temporalen Veränderungen der Jahrzehnte um 1800 den jetzigen durch das Internet sehr. Die in diesem angelegten Zeitstrukturen verkürzen (algo-

21 Dazu: Stabrey in Vorbereitung.



rhythmisch) die Zukunft in die Gegenwart – und präfigurieren (auch damit) neue nonlineare Zeitstrukturen für die Erklärungsmuster der ebenfalls immer präsenteren Vergangenheit.

Sie werden simulierbar gewesen sein werden oder von anderer Seite betrachtet: selbst vergangen, wenn Geschichte geworden, werden sie auch Teil einer vergangenen Zukunft sein, die jetzt noch gegenwärtige Zukunft ist.

### Zusammengefasst

Im industrialisierenden ‚Zeitgeist‘ dieser zweiten Eisenzeit werden Metall und Stein neu verzeitlicht, indem Materialkombinationen und Oberflächengestaltungen von Dingen eine Archäologische Zeit im Dreiperiodensystem konstituieren, die bis heute die Grundstrukturen Archäologischer Zeit mitgestaltet. Diese Verzeitlichung um 1800 setzt sich vor allem durch das Dreiperiodensystem von Thomsen durch. Darin erfasst das neue Mehr an Dingen eine Tiefenzeit menschlicher Vergangenheit *systemisch* und macht damit erstmals ein Zeitkonzept für archäologische Untersuchungen übergreifend anwendbar. Die Analyse der Konstitution Archäologischer Zeit der Thomsen’schen Theorie in seiner *Kurzgefaßten Übersicht* ergibt:

Thomsen kartiert den Vorstellungsraum ältester Geschichte und spannt damit den temporalen Argumentationshorizont für das folgende Zeitsystem auf. Geschichte durch Dinge bedeutet ‘am weitesten entfernte’ menschliche Geschichte. Diese Geschichte ist durch schriftliche Quellen nicht erfassbar, da Dinge eben älter als Schrift sind. Das ist nicht neu um 1800, doch Thomsen gründet mit diesem Ansatz seine Forschung. Er will wissen, in welchen „Zeitraum“ die ältesten „Überbleibsel“ der Menschen gehören. Seine Antwort ist neu: Passend zum Titel seiner knappen Abhandlung „*Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit*“ legt Thomsen die Entwicklung des Zeitsystems über Denkmäler und Alterthümer dar. In diesen beiden archäologischen Quellen erkennt er eine je andere Zeitstruktur. Während Denkmäler einen weit gefassten Zeitraum angeben, präzisieren Alterthümer die Zeitangabe. Sie schaffen das Alter der Zeit.

Die temporale Differenz dieser unterschiedlich methodologisch erfassbaren archäologischen Quellen liegt darin, dass an der äußeren Struktur der Gräber keine genauere Zeit ablesbar ist. Hingegen lässt

sich über die innere Struktur, also über die Einrichtung der Gräber, die Zeit präzisieren.

Meine Untersuchungen hoffen zu zeigen, *dass* und *wie* Archäologische Zeit zu einer ‚Objektzeit‘ methodologisiert wurde – eine Zeit, die in den Dingen steckt; eine Zeit, die vor allem in den *einzelnen* archäologischen Objekten steckt, die das Alter der Zeit am Anfang einer Geschichte durch Dinge zu bestimmen vermögen.

Das Weltbild um 1800, durch den Wandel einer Weltzeit biblischer Schöpfung in Zeitgefügen rationaler Erkundungen charakterisiert, bildet neue temporale Relationen, die sich – wie in allen anderen Daseinsbereichen auch – als Bildwelt manifestieren. Auch im Dreiperiodensystem gibt es Bilder. Damit ist das Bild Archäologischer Zeit immer auch als Bildwelt des Weltbildes (im Wortbild) zu verstehen und in ihrer archäologischen Form im Dreiperiodensystem präsent – als Objektbild einer Objektzeit, entstanden in der ‘zweiten Eisenzeit’ der Jahrzehnte um 1800.

### Bibliographie

- Assmann, Jan. 1993. Das Doppelgesicht der Zeit im altägyptischen Denken. In Heinz Gumin und Heinrich Meier, Hrsg.: *Die Zeit. Dauer und Augenblick*, S. 189–223. München: Oldenbourg.
- Bachelard, Gaston. 1987. *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zur Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Erstveröff.: *La formation de l'esprit scientifique*. Paris : Vrin 1938].
- Bandi, Hans-Georg. 1994. Vom Dreiperiodensystem in der prähistorischen Forschung über den „Topfknick“ zum Vierperiodensystem. Sonderdruck aus dem *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins – Freunde der Landeskunde* [„Abtrittsvorlesung“]. Bregenz: Selbstverlag.
- Blumenberg, Hans. 1975. *Die Genesis der kopernikanischen Welt. Die Zweideutigkeit des Himmels. Eröffnung der Möglichkeit eines Kopernikus*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.



- Buckland, William. 1838. *Geologie und Mineralogie in Beziehung zur natürlichen Geologie. Capitel II: Übereinstimmungen der geologischen Entdeckungen in der Heiligen Schrift I*, S. 8–58. Chur u.a.: J.F.J. Dalp. [Erstveröff.: *Geology and mineralogy considered with reference to natural theology*. Oxford 1823].
- Büsching, Johann Gustav Gottlieb. 1824. Abriß der deutschen Alterthumskunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt. Weimar: Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.
- Cartier, Stephan. 2000. *Licht ins Dunkel des Anfangs. Studien zur Rezeption der Prähistorik in der deutschen Welt- und Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*. Herdecke: GCA-Verlag.
- Degérando, Joseph-Marie. 1889. Erwägungen über die verschiedenen Methoden der Beobachtung der wilden Völker. In Sergio Moravia, Hrsg.: *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, S. 219–251. Frankfurt a. M.: Fischer Wissenschaft. [Erstveröff.: *La Scienza dell' Uomo nel Scettecento*. Bari: Editori Laterza 1970].
- Eggert, Manfred K. H. 2001. *Prähistorische Archäologie. Methoden und Konzepte*. Tübingen u.a.: Francke.
- Einstein, Albert. 1986. *Ausgewählte Texte herausgegeben von Hans Christian Meiser*. Motive des Forschens: Ansprache, gehalten am 26. April 1918 in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft anlässlich des sechzigsten Geburtstages von Max Planck, S. 77–83. München: Goldmann.
- Flaig, Egon. 1987. *Angeschauter Geschichte: Zu Jacob Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte“*. Rheinfelden: Schäuble Verlag.
- Foucault, Michel. 2008. *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Erstveröff.: *Les mots et les choses*. Paris: Gallimard 1966].
- Gould, Stephen Jay. 1990. *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde*. München: Carl Hanser. [Erstveröff.: *Time's Arrow – Time's Cycle*. Cambridge Mass.: Harvard University Press 1987].
- Gould, Stephen Jay. 1995. *Das Lächeln des Flamingos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gräslund, Bo. 1974. *Relativ datering. Om kronologisk metod i nordisk arkeologi*. TOR 16. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Gräslund, Bo. 1981. The Background to C. J. Thomsen's 'Three Age System'. In Glyn E. Daniel, Hrsg.: *Towards a History of Archaeology. Being the Papers Read at the First Conference on the History of Archaeology in Aarhus, 29.8–2.9.1978*, S. 45–51. London: Thames and Hudson.
- Gräslund, Bo. 1987. *The Birth of Prehistorical Chronology. Dating Methods and Dating Systems in Nineteenth Century Scandinavian Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gummel, Hans. 1938. *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde*. Berlin: de Gruyter.
- Hakelberg, Dietrich und Ingo Wiwjorra. 2010. Vorwelten, Vorzeiten und die 'Archäologie' in der Frühen Neuzeit. In Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra, Hrsg.: *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit*, S. 15–37. Wiesbaden: Harrasowitz.
- Hansen, Svend. 2001. Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem. *Prähistorische Zeitschrift* 76: 10–23.
- Havecker, Cyril. 2003. *Le temps du rêve. La mémoire du peuple aborigène australien*. Paris: Le Mail. Éditions du Rocher.
- Heßler, Martina. 2006. Hrsgin.: *Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit*. München: Fink.
- Jakobsen, Tove. 2004. The Museum of Nordic Antiquities 1807–91. Exhibition and Conservation. *Acta Archaeologica* 75(1): 95–128.
- Jakobsen, Tove. 2007. *Birth of a World Museum*. *Acta Archaeologica* 78(1): Supplementa 8. Oxford: Blackwell.

- Jensen, Jørgen. 1987. Christian Jürgensen Thomsen. An Appreciation in the Bicentennial of his Birth. *Acta Archaeologica* 58: 1–15.
- Kittsteiner, Heinz Dieter. 1991. *Die Entstehung des modernen Gewissens*. Frankfurt a. M.: Insel.
- Klindt-Jensen, Ole. 1975. *A History of Scandinavian Archaeology*. London: Thames and Hudson.
- Koselleck, Reinhart. 1989. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Koselleck, Reinhart. 2003. *Zeitschichten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille. 2001. Kann das „geistige Auge“ sehen? Visualisierungen und die Konstitution epistemischer Gegenstände. In Bettina Heintz und Jörg Huber, Hrsg\_innen.: *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und visuellen Welten*, S. 347–365. Zürich u.a.: Edition Voldemeer, Springer.
- Lepenies, Wolf. 1976. *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München u.a.: Hanser.
- Mitchell, William J. T. 1990. „Was ist ein Bild?“. In Volker Bohn, Hrsg.: *Bildlichkeit. Internationale Beiträge zur Poetik*, S. 17–68. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Nowotny, Helga. 1993. *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Raulff, Ulrich. 1999. *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte*. Göttingen: Wallstein.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 2005a. *Iterationen*. Merve: Berlin.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 2005b. Nichtverstehen und Forschen. In Juerg Albrecht, Jörg Huber, Kornelia Imesch, Karl Jost und Philipp Stollger, Hrsg\_innen.: *Kultur Nicht Verstehen. Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung*, S. 75–83. Zürich: Edition Voldemeer.
- Rowley-Conwy, Peter. 2006. The Concept of Prehistory and the Invention of the Terms ‚Prehistoric‘ and ‚Prehistorian‘: The Scandinavian Origin, 1833–1850. *European Journal of Archaeology* 9(1): 103–109.
- Rosa, Hartmut. 2005. *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rodden, Judith 1981. The Development of the Three Age System: Archaeology’s First Paradigm. In Glyn E. Daniel, Hrsg.: *Towards a History of Archaeology. Being the Papers Read at the First Conference on the History of Archaeology in Aarhus, 29.8–2.9.1978*, S. 51–68. London: Thames and Hudson.
- Sandbothe, Mike. 1998. *Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Safranski, Rüdiger. 2009. *Romantik. Eine deutsche Affäre*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Schnapp, Alain. 2009. *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*. Stuttgart: Klett-Cotta. [Erstveröff.: *La conquête du Passé. Aux origines de l’archéologie*. Paris: LGF 1993].
- Schnapp, Alain. 2010. L’antiquaire au péril de la collection. Egyptiens et Mésopotamiens à la recherche du Passé. In Lucas Burkart, Philippe Cordez, Pierre A. Mariaux und Yann Potin, Hrsg.: *Le trésor au Moyen Age. Discours, pratiques et objets*, S. 171–198. Florenz: Sismel. Edizioni del Galluzzo.
- Seeger, Hans. 1930. Die Anfänge des Dreiperiodensystems. In: Direktion des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz, Hrsg.: *Schumacher-Festschrift* [Festschrift zum 70. Geburtstag Karl Schumachers 14. Oktober 1930], S. 1–7. Mainz: Wilckens.
- Seifert, Arno. 1983. „Verzeitlichung“. Zur Kritik einer Frühneuezeitkategorie. *Zeitschrift für Historische Forschung* 10: 447–477.
- Serres, Michel. 1994. Paris 1800. In Michel Serres, Hrsg.: *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*, S. 597–643. Frankfurt am Main:

- Suhrkamp. [Erstveröff.: *Éléments d'histoire des sciences*. Paris: Larousse 1989].
- Stabrey, Undine. 2013. *Archäologische Untersuchungen. Über Temporalität und Dinge*. Manuskript. Dissertation Univ. Paris/Bern 2013 [Publikation/Übersetzung in Vorbereitung].
- Stabrey, Undine. In Vorbereitung. Jenseits der Erdballhaut sichtbare Zeit und Bildfakt. *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 2014.
- Stemmermann, Paul Hans. 1934. *Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts*. Leipzig: A. Kabitzsch.
- Street-Jensen, Jørn. 1985. *Christian Jürgensen Thomsen und Ludwig Lindenschmidt. Eine Gelehrtenkorrespondenz aus der Frühzeit der Altertumskunde (1853–1864)*. Monographien des Römisch–Germanischen Zentralmuseums Mainz 6. Mainz: Römisch–Germanisches Zentralmuseum.
- Thomsen, Christian J. 1837. Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer des Nordens. In Niels M. Petersen, Hrsg.: *Leitfaden zur nordischen Altertumskunde*, S. 25–64. Kopenhagen: Bianco Kuno & Schneider. [Erstveröff.: *Kortfattet Udsigt over Mindesmærker og Oldsager fra Nordens Fortid. Ledetraad til nordisk Oldkyndighed*. København: Kgl. Nordisk Oldskriftsselskab 1836].
- Toulmin, Stephen E. und June Goodfield. 1970. *Entdeckung der Zeit*. München: Wilhelm Goldmann. [Erstveröff.: *The discovery of Time*. London, Chicago: University of Chicago Press 1965].
- Unger, Franz. 1858. *Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden – Sechzehn landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Text*. Leipzig: T.O. Weigel.